



Foto Escada

schwarzmalerei
Diesen Winter sieht die Mode schwarz – für Mann, Frau und Kind.

> SEITE 3



aufräumhelfer

Ein Schreibtisch ist ein Arbeitsplatz – kein Archiv, keine Ablage und kein Abfalleimer.

> SEITEN 4/5



weihnachtsbastler

Auf dem Theaterplatz gibts eine Weihnachtswerkstatt für Kinder – mit Zinngießerei, Schmiede und Lebkuchenhaus.

> SEITE 7



«Frauen sind das Rückgrat der Mafia»

Standhaft. Die Journalistin Petra Reski trotz den Drohungen der Mafia.

Buchautorin Petra Reski liest nur noch unter Polizeischutz

INTERVIEW: YVONNE STAAT (Text), MISCHA CHRISTEN (Fotos)

Die deutsche Journalistin Petra Reski (50) hat ein Buch über die Mafia geschrieben. Damit erntete sie nicht nur gute Rezensionen, sondern auch Drohungen. Trotzdem spricht sie weiter über die Mafia.

BaZ: Frau Reski, wie geht es Ihnen?

PETRA RESKI: Ich fühle mich alarmiert. Während einer Lesung in Erfurt wurde ich öffentlich angegriffen – nachdem ich Stellen aus meinem Buch gelesen habe, die von den Verstrickungen der Mafia in Deutschland handeln. Erfurt ist die Hochburg der kalabrischen Mafia. Ich hätte nie gedacht, dass die Mafia sich in Deutschland so sicher fühlt und es wagt, öffentlich während einer Lesung einen Tumult anzuzetteln. Für mich ist das ein Zeichen, dass die Mafia in Deutschland sehr stark ist.

Was ist passiert?

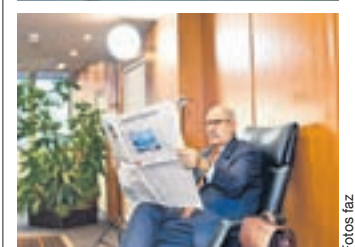
Es fing damit an, dass zwei Italiener und ein Deutscher, die ich in meinem Buch erwähne, eine einstweilige Verfügung gegen mein Buch beantragt haben. Sie wollen, dass bestimmte Passagen eingeschwärzt werden. Alle drei sind in Deutschland als Gastronomen tätig. Spartaco Pitanti konnte seinen Antrag kurz vor der Lesung in

haltungsnote

Knochenjob für al-Baradei

JOCHEN SCHMID

Heute loben wir den grossen Durchblick. Dazu sei auf die vielgerühmte Werbekampagne «Dahinter steckt immer ein kluger Kopf» der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» verwiesen (Agentur: Scholz & Friends). Sie zeigt immer neu einen prominenten Leser, der sich in das aufgeschlagene Blatt vertieft, ohne dass man ihn erkennt; nur die Umstände (und ein kleiner Hinweis am Bildrand) verraten, um wen es sich handelt. Zuletzt kam Marcel Reich-Ranicki, der TV-Unterhaltungsverächter, zu Ehren, wie er auf einem Berg schrottreifer Fernsehgeräte thronend seinen altklugen Kopf hinter der FAZ verbirgt. Das neueste Motiv zeigt nun den zeitunglesenden Generalsekretär der internationalen Atomenergiebehörde, Mohammed al-Baradei, samt seiner Aktentasche. Aber das ist schon falsch. Zu sehen ist



Fotos faz

nichts als das, ähem, Gerippe des Herrn Baradei. Er, der die Schurken dieser Welt auf Uran in den Taschen durchleuchten soll, lässt hier selbst tief blicken, bis in den klugen Kopf hinein und seine Aktentasche, in der erkennbar eine Frucht auf seinen Verzehr wartet. Dass es sich nicht um ein Fake handelt, beweisen die Bilder 2 und 3; der Friedensnobelpreisträger ist für das Werbemotiv wirklich persönlich in den Röntgenblick genommen worden. Andere blamieren, al-Baradei exponiert sich bis auf die Knochen. So viel Mut und Wille zur Transparenz wird hier mit sechs Haltungspunkten belohnt.

0 1 2 3 4 5 6

Der Baradei-Haltungsfaktor

Fortsetzung auf Seite 2



Riskante Aufklärung. Petra Reski bei einer Lesung in Eigenthal bei Luzern. Den wirtschaftlichen Einfluss der Mafia bezeichnet sie als sehr hoch – auch in der Schweiz.

Fortsetzung von Seite 1

Erfurt durchsetzen. Einige Passagen müssen nun, bis ein Gericht ein Urteil gefällt hat, geschwärzt werden. Während der Lesung waren Leute anwesend, die versuchten, mich einzuschüchtern. Ein Mann behauptete laut, in Deutschland sei Geldwäsche gar nicht möglich. Ein anderer beschimpfte mich als Mafiosa. Ein dritter sagte mir: «Ich bewundere Ihren Mut.» Ich kenne solche vergifteten Komplimente sonst nur aus Sizilien. Üblicherweise handelt es sich dabei um eine klassische Mafiadrohung.

Wie reagierte das Publikum?

Das Publikum, ungefähr 100 Leute, begriff erst nach und nach, was passierte. Am Ende waren die Leute total verunsichert, kamen zu mir und fragten, ob sie mir helfen könnten und ob sie mich begleiten sollen.

Roberto Saviano, der Autor des Bestsellers «Gomorra» über die neapolitanische Mafia, musste untertauchen, weil er mehrere Morddrohungen erhielt. Er lebt heute versteckt an wechselnden Orten.

Ich ging immer davon aus, dass es mir nicht so ergehen würde wie ihm, weil ich mich als Aussenstehende betrachtete. Aber tatsächlich toleriert es die Mafia nicht, wenn man ihre Geschäfte

«Die Finanzkrise ist für die Mafia ein Glück. Nur sie hat jetzt noch sehr viel Geld.»

stört. Egal, von wem das kommt. Saviano störte die Geschäfte in Neapel. Und ich in Deutschland. Was aber vor allem schockiert, ist, dass es die Mafia immer noch schafft, so eine Ohnmacht zu verbreiten. Ihre Macht ist ungebrochen, nicht nur in Italien, sondern auch im übrigen Europa.

Auch in der Schweiz?

Ganz bestimmt. Die Finanzkrise ist für die Mafia ein Glück. Im Moment ist sie die einzige Organisation, die noch über sehr viel Geld verfügt. Mit Aktienpaketen kann sie sich überall einkaufen. Sie investiert ins Baugeschäft, in Transportunternehmen und Hotels. Ihr wirtschaftlicher Einfluss ist enorm. Mit Sicherheit auch in der Schweiz. Nur dass sich die Mafia damit nicht zufriedengibt. Längstens hat sie auch ihre Kontakte zu Kommunalpolitikern und zur Justiz geknüpft.

Übertreiben Sie jetzt nicht?

Auf keinen Fall. Wir sollten uns endlich bewusst werden, dass die italienische Mafia ein gesamteuropäisches Problem ist. Das fällt uns schwer. Weil wir den Italiener nur als den sympa-

thischen Wirt unserer Lieblingspizzeria kennen, der uns hin und wieder einen Grappa spendiert. Wir können nicht glauben, dass so ein netter Mensch gleichzeitig ein Mafioso ist.

Sie wirken sehr besorgt. Es fällt mir schwer, jetzt einfach das Thema zu wechseln und über Ihr Buch zu sprechen.

Und genau weil die Mafia erreichen will, mich einzuschüchtern, reden wir jetzt erst recht über mein Buch.

Also gut. Seit zwanzig Jahren arbeiten Sie zum Thema Mafia. Was fasziniert Sie so daran?

Die Familienclans der Mafia. Ich komme selbst aus einer grossen und katholischen ostpreussisch-schlesischen Familie.

Sie vergleichen die Mafiyclans mit Ihrer eigenen Familie?

Es ist dieselbe Kultur. Denn leider hat der Katholizismus auch einen gewissen Amoralismus der Familie hervorgebracht: Wir sind eine Familie und müssen uns gegen den Rest der Welt verteidigen, wir müssen zusammenhalten. Was innerhalb der Familie passiert, ist gut, was draussen passiert, ist schlecht – diese Haltung kenne ich nur zu gut von meiner eigenen Familie.

Können Sie sich an den Moment erinnern, als Sie zum ersten Mal von der Faszination für die Mafia gepackt wurden?

Das war, als ich das erste Mal nach Palermo kam, 1989, als 30-jährige Journalistin. Ich sollte ein Porträt machen über Saverio Montalbano. Er war der Polizeibeamte, der den Heroinhandel zwischen Amerika und der sizilianischen Mafia aufgedeckt hatte. Ich begleitete ihn einige Tage. Damals hatte ich das Gefühl, einem historischen Augenblick beizuwohnen. Es war ein euphorisches Gefühl.

Euphorisch?

Es war die Zeit des sogenannten Frühlings von Palermo. Die Stadt begann, sich allmählich aus den Fängen der Mafia zu lösen. Auch dank des neuen Bürgermeisters, Leoluca Orlando, dem Mann der Stunde damals. Der Antimafiakämpfer. Die Stimmung war von grossem Enthusiasmus geprägt. Ich fühlte mich als Teil von etwas Grossem, als Teil des Apparates, der die Mafia bekämpft. Als Journalistin hatte ich den Eindruck, etwas bewegen zu können mit meiner Arbeit. Das war natürlich naiv.

In Ihrem Buch beschreiben Sie, wie Sie bereits als 19-Jährige mit dem Auto quer durch Deutschland und Italien nach Sizilien gefahren sind, nach Corleone, der Hochburg der sizilianischen Mafia. Was hat Sie getrieben?

Reportagen aus dem Zentrum der Mafia

SCHARFE ANALYSE. Petra Reski, 1958 im Ruhrgebiet geboren, studierte Romanistik und Sozialwissenschaften in Deutschland und Paris. Nach der Journalistenschule in Hamburg begann sie als Redaktorin im Auslandsressort des «Stern». Seit 1991 lebt sie als freie Autorin und Schriftstellerin in Venedig. Aufgrund ihrer langjährigen Recherchen und ihrer Insiderkenntnisse gilt sie als Spezialistin in Sachen Mafia. In ihrem Buch «Von Paten, Pizzerien und falschen Priestern» zeichnet Reski ein farbiges Sittengemälde der Mafia.

Sie nimmt den Leser mit zu einem Treffen mit einem abtrünnigen Mafioso, der unter Polizeischutz lebt, oder zur Hochzeit der wohl berühmtesten Mafianwältin Siziliens. Das Buch liest sich leicht wie eine Reisereportage. Und ist trotzdem eine scharfe, kenntnisreiche Analyse der engen Verbindung von Mafia und Staat in Italien und der Verbreitung der Mafia in ganz Europa.

Petra Reski: «Von Paten, Pizzerien und falschen Priestern», Droemer-Verlag, 336 Seiten, 35 Franken

Mario Puzos «Der Pate» war schuld. Das Buch spielt unter anderem in Corleone. Puzo beschreibt diese Familienclans so herrlich. Ich musste unbedingt hin und mir das anschauen.

Wie haben Sie Corleone als 19-Jährige erlebt?

Ich war sehr enttäuscht. Ich hatte geglaubt, ich würde direkt in das Herz der Finsternis fahren. Aber Corleone war und ist ein verschlafenes Dorf mit leeren Gassen. Man sieht nichts – ausser ein paar alten Männern mit Schiebermütze.

Trotz dieser ersten Ernüchterung sind Sie drangeblieben am Thema Mafia.

Solche Geschichten interessierten mich eben: Mütter, die dabei zusehen, wie ihre Söhne von der Mafia umgebracht werden. Mütter, die das richtig finden, weil die Söhne Mafiaverräter waren und die Ehre der Familie wiederhergestellt werden muss. Die Amoralität, die Ambivalenz ist schriftstellerisch immer ein sehr ergiebiges Thema.

In Ihrem Buch kommt eine Frau vor, deren fünf Söhne von der Mafia erschossen wurden. Sie schwieg bis an ihr Lebensende, und hat damit die Mörder ihrer Söhne in Schutz genommen. Warum macht eine Mutter das?

Agata Barresi, so hiess die Frau, gehörte selbst zu einem Mafiaklan. Die Mafia war die Kultur, in der sie aufwuchs. Nie hätte sie diese Kultur verleugnet. Kaum eine Mutter bricht das Schweigen und stellt sich gegen die Mafia. Weil sie sich dann komplett zur Aussenseiterin machen würde, innerhalb der Familie, des Dorfes. Sie wäre eine Persona non grata.

Sie schildern in ihrem Buch auch das Schicksal einer jungen Frau, die mit der Justiz kooperierte, nachdem ihr Vater und ihr Bruder von der Mafia ermordet wurden. Auch sie gehörte zu einem Mafiaklan.

Rita Atria war stark und intelligent. Und sie stand unter dem Einfluss ihrer Schwägerin, die in einer Familie ohne Verbindungen zur Mafia aufgewachsen war. Das ist ein grosser Unterschied. Es ist eine ganz andere Kultur. Als Rita zur Mitarbeiterin der Justiz wurde, versties ihre Mutter sie, Rita lebte unter fremdem Namen in Rom. Kurz vor ihrem achtzehnten Geburtstag brachte sie sich um. Ihre Mutter kam nicht zur Beerdigung, erst Monate später besuchte sie das Grab ihrer Tochter und zertrümmerte den Grabstein.

Ihr Buch vermittelt den Eindruck, dass die Frauen das Rückgrat der Mafia sind.

Das stimmt. Die Frauen sind ganz wichtig für das Funktionieren und Fortbestehen der Mafia. Sie sind es, die ihre Kinder im Geiste der Mafia erziehen. Wegen ihnen leben die Blutfehden zwischen verfeindeten Clans

«Man darf sich nicht von dieser Angst bestimmen lassen – das ist wahrer Mut.»

immer weiter, weil sie dafür sorgen, dass ihre Kinder nie an dem Hass zwischen den verfeindeten Familien zweifeln. Bei der kalabrischen Mafia ist es Brauch, dass der Clanchef den Säuglingen zum ersten Mal die Fingernägel schneidet. Damit ist das Baby in den Clan aufgenommen. Die Mütter lassen dieses Ritual zu.

Eine Mafiafrau ist ihrem Mann gegenüber immer demütig und folgsam, sie verlässt nur selten das Haus, sie ist immer schwarz gekleidet – dieses Klischeebild ist kompletter Unsinn, merke ich gerade. Und wie. In der kalabrischen Mafia etwa gibt es sogar einen Ehrentitel für aktive Mafiafrauen: Man nennt sie «Schwestern der Verschwiegenheit».

Und in Sizilien übernehmen die Frauen die Geschäfte, wenn die Männer im Gefängnis sind. Sie führen Schutzgelderpressungen durch, und sie geben Morde in Auftrag.

Sie haben viele Mafiafrauen getroffen. Was war Ihre eindrücklichste Begegnung?

Das Treffen mit den drei Töchtern des damals inhaftierten sizilianischen Mafiabosses Vittorio Mangano, der inzwischen gestorben ist. Die drei jungen Frauen waren sehr gebildet und sympathisch, modisch, wohlgezogen. Sie hatten studiert, gingen ins Kino und schauten sich dort Filme des Berlusconi-Kritikers Nanni Moretti an. Ich fand das faszinierend. Sie entsprachen überhaupt nicht dem Klischee von Mafiafrauen.

Wie kommt eine Aussenstehende wie Sie eigentlich so nah an die Mafia heran?

Durch die jahrelange Arbeit habe ich viele Kontakte schliessen können, zu Staatsanwälten, zu allen möglichen Mafiaspezialisten, zu Ermittlern. Vieles ist ganz normale Rechercharbeit, in den Akten wühlen. Ganz häufig entstehen Kontakte auch durch Zufall, indem ich einfach irgendwo hinfahre, in eine Stadt, und rumhänge. Und dann mit den Leuten ins Gespräch komme.

Werden Sie weiterhin über die Mafia berichten?

Ich betrachte es als meine Pflicht als Journalistin, die Tatsachen zu berichten – auch wenn sie manchmal unbequem sind. Wenn die Journalisten keinen Mut haben, die Wahrheit zu sagen, was sollen dann erst die Polizisten und Staatsanwälte machen? In Italien haben einige Journalisten sehr viel gegen die Mafia bewirkt und zum Teil dafür mit ihrem Leben bezahlt. Ohne diese mutigen Journalisten würden die Mafiosi immer noch behaupten: Die Mafia? Was ist das? Eine Käsesorte?

Fühlen Sie sich denn noch sicher?

Auftritte in der Öffentlichkeit werde ich in Zukunft nur noch unter Polizeischutz abhalten.

Haben Sie Angst?

Es geht nicht darum, ob man Angst hat oder nicht. Es geht vielmehr darum, dass man sich nicht von dieser Angst bestimmen lässt. Das ist wahrer Mut. Alles andere ist kein Mut, sondern Ahnungslosigkeit. Das hat Giovanni Falcone gesagt, der von der Mafia ermordete Staatsanwalt, den ich hier voller Demut und Respekt zitiere.

Blüht Ihnen dasselbe Schicksal wie Roberto Saviano, der untertauchen musste?

Ich weiss es nicht. Ich hoffe nicht.